

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 115 (1947)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87

Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 24. April 1947

115. Jahrgang • Nr. 17

Inhalts-Verzeichnis. Contardo Ferrini ein Vorbild wissenschaftlicher Forschung und christlicher Tugend — Droht Organistenmangel? Warum? — Heiligung des Ehelebens — Die künstliche Befruchtung in grundsätzlicher Sicht — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchen-Chronik — Rezensionen

Contardo Ferrini ein Vorbild wissenschaftlicher Forschung und christlicher Tugend

Ansprache des Heiligen Vaters anläßlich der Seligsprechung

Am 14. April, dem Nachtage der Seligsprechungsfeier für Contardo Ferrini, empfing der Hl. Vater in den Sälen des Vatikans tausende von Pilgern und Ehrengästen, darunter an 300 Professoren und zahlreiche Studenten italienischer und ausländischer Hochschulen, die an der Beatifikation teilgenommen hatten, unter ihnen auch manche Schweizer an ihrer Spitze Mgr. Charrière, Bischof von Freiburg. Der Papst hielt die folgende Ansprache, die uns verdankenswerterweise in Übersetzung aus dem italienischen Originaltext («Osservatore Romano» vom 16. April 1947) von Rom zugestellt wurde. V. v. E.

Wir begrüßen euch mit besonderem Wohlgefallen, verehrte Professoren und geliebte Söhne. Ihr seid in dieser Ewigen Stadt, der Mutter des Rechts, zusammengekommen, um Contardo Ferrini, dem neuen Seligen, zu huldigen. Er ist die Zierde der italienischen Universitäten und das Vorbild eines christlichen Lebens, dazu erschienen, um an den Hochschulen des Wissens als leuchtendes Vorbild der Wissenschaft und Tugend zu erstrahlen. Sehr angebracht war also das Unternehmen der wohlverdienten und Uns teuren katholischen Herz-Jesu-Universität in Mailand, wenn sie sich für diesen Seligsprechungsprozeß eingesetzt hat, denn Wissenschaft und Glauben zeichneten unsern Contardo aus, jene Wissenschaft, die den Glauben nicht behindert, aus der er sich vielmehr Stufen machte, um so desto höher zu Gott und der Religion seiner Väter emporzusteigen. Contardo umfaßte wie in einer Synthese seines Lebens die menschliche und religiöse Wissenschaft, um schließlich zu einer andern überragenden Wissenschaft aufzusteigen: zur Wissenschaft von der Liebe Christi: scire etiam supereminenter scientiae caritatem Christi (Eph. 3, 19). Menschliche und religiöse Wissenschaft und das Wissen um die Liebe Christi; das sind die Abstufungen im Geiste, in den Tugenden und der Heiligkeit Contardos. Aber auch die Heiligkeit hat ihren Lehrer, jenen göttlichen Lehrmeister, der schon zu seinen Aposteln sagte: magister vester unus est Christus (Matth. 23, 10); und in der Tat, in der Schule Christi lernte Contardo den Wert der Welt und der Seele kennen und legte die Grundlagen zu jenem inneren geistlichen Bau, den er in den Jahren seines kurzen, aber arbeitsreichen Lebens aufführte.

Er hatte es erfaßt, was der Mensch ist: ein «ens finitum quod tendit ad infinitum» (Contardo Ferrini, Un po' d'Infinito), der eine unsterbliche Seele hat, die den Abgrund überquert, der die materielle Welt von der geistigen scheidet, die, wenn sie sich vom Körper trennt, emporfliegt, um sich an den Ufern der Ewigkeit niederzu-

lassen, im Angesichte Gottes und seines Gerichtes. Auf dieses hohe Ziel hielt Contardo während seiner irdischen Wanderschaft Auge und Sinn unverwandt hingelenkt. Er nährte sich mit der Nahrung des Wissens und der menschlichen Wissenschaft, der historischen und juristischen, aber zur wesentlichen und lebenspendenden Nahrung seines Geistes machte er die Frömmigkeit und die aus der göttlichen Offenbarung gewonnenen Kräfte, um mit Christus eins zu werden im Feuer seiner Liebe.

Die wissenschaftliche Ausbildung des neuen Seligen

«Cor sapientis quaerit doctrinam», verständiger Sinn verlangt nach Wissen (Sprichw. 15, 14). Dieses Wort der Hl. Schrift glänzt wie ein Polarstern über dem Leben und Arbeiten Ferrinis, schon als er noch der angehende Student der Rechtswissenschaften war. Kaum hatte er mit bestem Erfolg das humanistische Studium beendet, als er sich mit Fleiß und Sorgfalt der Wissenschaft im eigentlichen Sinne widmete. In einem Alter, wo andere sich nicht selten dem studentischen Leichtsinne und den Auswüchsen der akademischen Freiheit hinzugeben beginnen und so nur allzu oft ihre schönsten Jahre und besten Kräfte vergeuden, machte sich Ferrini sofort mit seltenem Eifer ans Studium. Ziemlich bald äußerte sich an ihm eine deutliche Neigung für die wissenschaftliche Forschung und dies auf einem Gebiet, das dem, der seinen Wert nicht kennt, spröde erscheinen mag oder weltfremd und gleichsam nicht zur Jugend passend, ein Gebiet, das dem Studenten, der auf ein rasches Vorwärtstommen im praktischen Leben bedacht sein muß, nur spärliche äußere Vorteile verspricht, wir meinen die Erforschung der Quellen und der Geschichte des römischen Rechts. Aber Ferrini brachte für dieses Unternehmen ein reiches Erbe mit, nämlich nicht nur eine gründliche Kenntnis der alten Sprachen und eine gute Beherrschung der wichtigsten modernen Idiome, sondern auch einen echten und hohen Idealismus, der ihm im römischen Recht einen Widerschein jenes Naturrechts enthüllte und aufzeigte, das selbst die heidnischen Denker nach dem feierlichen Zeugnis Ciceros für etwas Ewiges und Göttliches hielten: «Hanc igitur video sapientissimorum fuisse sententiam, legem neque hominum ingenii excogitatum nec scitum aliquod esse populorum, sed aeternum quiddam, quod universum mundum regeret imperandi, prohibendique sapientia» (Cicero, De legibus 2, 4).

Ein glänzendes Doktorat an der Universität von Pavia — jener berühmten Universität, die so zahlreiche Rechtsgelehrte hervorgebracht hat — mit einer Dissertation über den Nutzen, den die Geschichte des Strafrechts aus den Dichtungen Homers und Hesiods ziehen kann, bildete die erste Krönung seiner Arbeit. Damit erwarb sich der junge Doktor auch einen Freiplatz an einer ausländischen Universität. Seine Veranlagung und das Interesse, das ihn für sein Lieblingsfach beseelte, veranlaßten ihn, die Universität Berlin zu wählen.

Das Herz voller Hoffnungen, aber nicht ohne eine gewisse Beklemmung, überschritt Ferrini im Herbst 1880 die Alpen und wandte sich nach Deutschland, in die damals glanzvolle Hauptstadt des Hohenzollern-Reiches, das sich nach dem vor zehn Jahren errungenen Sieg allmählich zur Weltmacht aufgeschwungen hatte, nach Berlin, das auch der Mittelpunkt des deutschen Protestantismus und jenes Kampfes war, den der Kanzler von Bismarck gegen die Kirche in Bewegung gesetzt hatte. Wer weiß, was für Prüfungen der Jüngling zu bestehen hatte, der von einer glühenden Liebe zu seinem angestammten Glauben erfüllt und fest entschlossen war, die Lilie seiner Reinheit unversehrt zu erhalten, und dies im Strudel einer modernen Stadt, die in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht katholisch war? Wir wissen jedoch mit Gewißheit, daß er nach Beendigung seiner Studien gefestigt und in der Unberührtheit seiner vollen männlichen Kraft, erleuchtet und erstarkt in der Festigkeit seines Glaubens in die Heimat zurückkehrte. Er hatte mit eigenen Augen die geistige Armut jener beobachten können, die, von der wahren Kirche und von Christus getrennt, ohne den Halt der Sakramente, des göttlichen Trostes, der heiligsten Eucharistie beraubt, «fern jenem himmlischen Gastmahl und ohne dasselbe» (Brief an Vittorio Mapelli, 8. Mai 1881) dahinleben mußten. Aber gleichzeitig hatte er aus der Nähe und der ganzen Begeisterung seiner jugendlichen Seele gesehen, wie eine katholische Minderheit im Sturm des Kulturkampfes mit unbezähmbarer Siegeszuversicht einen heldenhaften und wirksamen Widerstand entgegensetzen vermochte, sah, wie diese Minderheit das Reich Christi und seinen Stellvertreter auf Erden furchtlos verteidigte, wie sie in brüderlicher Eintracht zusammenhielt und, ohne sich von den feindlichen Mächten einschüchtern zu lassen, die eigenen Reihen mit einer starken Organisation befestigte. Mit besonderem Eifer fühlte sich sein Herz zu den großen katholischen Werken der Caritas und sozialen Tätigkeit hingezogen, an denen er sich als tätiges Mitglied der Vinzenzkonferenzen beteiligen konnte. Trotzdem galt seine hauptsächlichste Sorge in Berlin der Vervollkommenung seiner Studien und dies unter der Leitung jener berühmten Lehrer, die damals auf dem Gebiete der historischen und vornehmlich der rechts-historischen Forschung den Vorrang innehatten.

Das Studium des römischen Rechts um 1880 herum

Es ist euch wohl bekannt, erlauchte und gelehrte Zuhörer, wie (gegen Ende des 18. Jahrhunderts) sich die römische Rechtswissenschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts allmählich nach den Auffassungen der naturrechtlichen Schule orientiert hatte, um dann rasch zur Philosophie des Illuminismus abzusinken. Ohne Zweifel hätte die gesunde Lehre des Naturrechtes, wie sie im Schoße der Kirche von den Vertretern der Philosophia perennis gelehrt worden war, und die in den Werken eines Thomas von Aquin und eines Suarez ihren Höhepunkt erreicht hatte, auch auf die romanistischen Studien eine gesunde Wirkung ausüben können. Aber leider hatte sich jene Schule immer mehr von den hohen Wahrheiten des christlichen Lebens entfernt und sich den unhaltbaren Maximen der Enzyklopädisten und der Philosophen des Illuminismus zugewandt. Muß man sich da noch verwundern, wenn sie es zu nichts wirklich und dauernd Ersprießlichem brachte? So brach jene Bewegung nach einem kurzen und verheißungsvollen Anlauf rasch zusammen und erschöpfte sich in unfruchtbaren Kontroversen und in einem ungesunden juristischen Dogmatismus.

Sehr bald zeigte sich die Reaktion. Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts war in der studentischen Jugend ein starker Drang nach neuen Methoden und neuen Formen erwacht. Vom kalten und trockenen Kult der Vernunft, wie er von der Philosophie des Illuminismus verkündet wurde, befreit und von nationaler Begeisterung entflammt, warf sich die gebildete junge Generation voll Liebe auf die Erforschung der vaterländischen Geschichte und besonders der mittelalterlichen Kultur, die mit ihrer Poesie, ihrem religiösen Denken und ihren charakteristischen Lebens- und Rechtsformen Geist und Herz gleicherweise mit Genugtuung erfüllte. So brach das Zeitalter der Romantik an und mit ihm ein neues Verständnis für die Geschichte und die historische Forschung auf allen Gebieten.

Es begannen damals in Deutschland die geistvollen Untersuchungen der Gebrüder Grimm über die alte deutsche Sprache und Literatur und die Rechtsaltertümer der germanischen Völker; auch das große Werk der «Monumenta Germaniae historica» nahm damals

seinen Anfang, ein Werk, das bestimmt war, alle Dokumente der deutschen Geschichte zu sammeln, die Gesetzes-Sammlungen der verschiedenen germanischen Stämme inbegriffen, ein Werk, das auch der Kenntnis der Kirchengeschichte und des Papsttums im Mittelalter wertvolle Dienste leistete.

Solche hervorragende Arbeiten und Fortschritte auf dem Gebiet der germanischen Rechtsquellen gaben auch den Gelehrten des römischen Rechts einen mächtigen Antrieb, dies um so mehr, als das römische Recht nach der berühmten Rezeption des Jahres 1495 die Grundlage des in Deutschland geltenden Privatrechtes darstellte. Und es war von höchster Wichtigkeit, daß an der Spitze der neuen Bewegung ein Mann von großem Ruf und Wissen stand, der — gleich Niebuhr in seinen Studien und Forschungen zur alten Geschichte — ein bewährter Kenner des römischen Rechts war und der neuen historischen Methode ein philosophisches, wenn auch nicht in allem tadelloses Gewand verlieh: Friedrich Karl von Savigny, der in der modernen Rechtswissenschaft als Begründer der «Historischen Schule» gilt.

Auf diesen Grundlagen entwickelte sich in Deutschland unter den Romanisten eine reiche und vielgestaltige Tätigkeit, die man in die folgenden hauptsächlichsten Gruppen zusammenfassen kann und auf die ein ganz kurzer Hinweis notwendig ist, um das Werk und den wissenschaftlichen Beitrag des neuen Seligen verstehen und richtig einreihen zu können.

Die erste Gruppe betrifft die Arbeiten für die kritischen Ausgaben der Quellen des römischen Rechts. Nachdem Niebuhr im Jahre 1816 die Institutionen des Gaius entdeckt und veröffentlicht hatte, erschien eine ganze Reihe kritischer Ausgaben, um die sich unter andern hauptsächlich ein Theodor Mommsen, ein Paul Krüger, ein Otto Lenel, ein Emil Seckel und ein Wilhelm Studemund verdient gemacht hatten. Aber in viel engere persönliche Beziehungen trat Ferrini zu Alfred Pernice und Karl Eduard Zacharias von Lilienthal, die als Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiet des römisch-byzantinischen Rechts die Vorhut bildeten und den jungen italienischen Studenten mit väterlichem Wohlwollen aufnahmen, liebevoll um ihn besorgt waren, ihn ermutigten und ihm halfen, in jene weite und schwierige Materie einzudringen und sich darin zu vertiefen.

Die zweite Gruppe betrifft die allgemeine Auslegung und die Einzelabhandlungen zur Geschichte des Rechts. Der hervorragendste unter allen war auf diesem Gebiet Savigny mit seinem Meisterwerk: Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter; ihm folgten zahlreiche andere hochgelehrte Männer, unter diesen Mommsen selber, Pauly, Voigt, Karlowa, Krüger, Conrat und Wissowa, während zur Ausbreitung der Untersuchungen und Abhandlungen über die einzelnen Punkte die lange Reihe von Zeitschriften beitrug, unter denen die im Jahre 1815 von Savigny selber begründete «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft» die berühmteste blieb; sie fand ihre Fortsetzung in der neuen «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte» mit ihren drei Abteilungen für römisches, germanisches und kanonisches Recht.

In Benutzung eines so reichen geschichtlichen Materials entstanden endlich die großen Kommentare zum römischen Recht: das «System des heutigen römischen Rechts» von Savigny, die Kommentare von Glück, Bethmann-Hollweg, Puchta, Windscheid, Dernburg und die klassischen Werke von Mommsen: «Römisches Staatsrecht», und «Römisches Strafrecht». Die letzte Abhandlung erschien fast gleichzeitig mit dem gleichnamigen Werk unseres Ferrini: «Diritto penale romano», das nach dem Urteil der Fachmänner und selbst Mommsens, wenn auch andere Gesichtspunkte berücksichtigend, von nicht geringerm Wert war als das des großen Meisters des römischen Altertums.

Der Gelehrte, der Forscher und Lehrer.

Dies war, mit raschen Strichen gezeichnet, die wissenschaftliche Welt, die unser Selige vorfand. Voll Begeisterung und Liebe für die Studien, begabt mit scharfem Verstand und eisernem Willen, wußte er nicht nur den mächtigen Antrieb zur Arbeit, den er vom intellektuellen Leben in Deutschland empfing, in sich aufzunehmen und fruchtbar zu machen, er war auch auf Fortschritte bedacht und entwickelte sich rasch und sicher zu einem gereiften und vollendeten Forscher und Lehrer. Andererseits bewahrte ihn seine

beste und religiöse Überzeugung und sein klarblickender Geist vor jenen Ansichten und Übertreibungen, die sich unter den Anhängern der historischen Schule von Anfang an breitzumachen suchten.

Schon länger hatten es italienische Romanisten von großem Ruf, wie Alibrandi, Serafini Scialoja lebhaft bedauert, daß das Studium des römischen Rechts in seinem Vaterland den Glanz und das Ansehen einer hochstehenden Rechtswissenschaft verloren hatte und daß der Primat in diesem Gebiet auf andere Völker übergegangen war. Im jugendlichen und starken Geist Ferrinis brannte das Verlangen, unermüdlich zu arbeiten bis zu jenem Tag, wo die in fremdem Land weilende Tochter wieder würdig und mit Ehren in ihre ruhmreiche Heimat zurückgeführt sei. Als er im Jahre 1882 nach Italien zurückkehrte, hatte er das Werkzeug für dieses großzügige Unternehmen in sich gesammelt, und wenn heute in der Wissenschaft des römischen Rechts sein Vaterland wieder an der Spitze der Nationen steht, so ist dies nebst andern hervorragenden Meistern das Verdienst unseres Seligen.

Er, der der Aufforderung der Hl. Schrift entsprechend das Wissen gesucht hatte, erfüllte auch das andere Wort der heiligen Bücher: «Vir sapiens plebem suam erudit, et fructus sensus illius fideles sunt» (Eccl. 37, 26), = der Weise unterrichtet sein Volk und die Früchte seiner Weisheit sind von Dauer.

Plebem suam erudit. Er wurde Lehrer der Jugend seines Volkes, der er an den Hochschulen von Pavia, Messina, Modena und nachher von neuem in seinem geliebten Pavia die reichen Früchte seines hohen Geistes, seiner emsigen Forschungen und seines großmütigen Herzens vermittelte. Sein vornehmes und zurückhaltendes Wesen, der christliche Adel eines heiligen Lebens, sein klarer und gründlicher Vortrag, das beständige Beispiel des rastlosen und senkrechten Gelehrten gewannen ihm überall Hochachtung und Bewunderung.

Et fructus sensus illius fideles. Reich war die Ernte, die unser Selige zeitigte und die er als Ertrag seines Studiums und seiner Arbeit einsammelte. In kaum zwanzig Jahren erschienen aus seiner Feder über zweihundert wissenschaftliche Publikationen, darunter Werke von großer Wichtigkeit und dauerndem Wert; sie alle, auch die geringern Umfanges, tragen das Siegel seines klaren Geistes, seiner umfassenden Bildung und seines unermüdlichen Fleißes. Da findet ihr neben Artikeln über unveröffentlichte Handschriften und Sonderfragen des Zivilrechts ausgedehnte Abhandlungen über die Quellen und die Geschichte des römischen Rechts, Kommentare zu den Pandekten und zum römischen Strafrecht, vor allem dann jene kritischen Ausgaben der Quellen des römisch-byzantinischen Rechts, die den Namen Ferrini in der wissenschaftlichen Welt berühmt gemacht haben, angefangen bei der sog. Paraphrase des Theophylus, über die Digesten und Beiträge zur Wiederherstellung der Basiliken bis zu den erst nach seinem vorzeitigen Tod erschienenen Ausgaben des Liber Syro-Romanus und des Tipucitus, den er in Zusammenarbeit mit Giovanni Mercati, der heute die Ehre und der Ruhm des Kardinalkollegiums ist, herausgab.

Man weiß wohl, daß er rasch schrieb, fast in Eile (eine Eile, unter der zuweilen die Genauigkeit der Zitate litt). Das hindert trotzdem nicht, daß die Früchte seiner Werke, wie sie von ihm bereitet und mit Ausdauer und in treuer Arbeit gesammelt wurden, in gleicher Weise ihrem Urheber treu geblieben sind, ein dauerndes Denkmal in ihrem wahrhaft soliden wissenschaftlichen Wert, ein unvergänglicher Beitrag zur Geschichte jenes Rechts, das immerfort erstrahlen wird unter den unzerstörbaren Ruhmestiteln seines Volkes und seiner Heimat. «Sunt iusti atque sapientes, et opera eorum in manu Dei (Eccl. 9, 1): Die Gerechten und Weisen und ihre Werke sind in Gottes Hand.

Gelehrter und Heiliger

In Contardo Ferrini waren, wie in allen wahrhaft großen Menschen, Berufsarbeit und Innenleben zu untrennbarer Einheit verbunden; deshalb wird seine Gelehrten-gestalt erst im Lichte des Heiligen in ihrer ganzen Fülle sichtbar. Sein berufliches Gewissen war bis in seine tiefsten Wurzeln erleuchtet und geleitet von einem ungetrübten Glauben und dem starken Willen, der Wahrheit in allen ihren Äußerungen zu dienen, denn Ferrini suchte Gott in allen Dingen und gab allem die Richtung auf seinen Herrn und Schöpfer, seinem heiligsten göttlichen Willen getreu.

Es mag Gelehrte gegeben haben, die Ferrini an Genialität des Geistes übertrafen oder in ihren Forschungen vom Glück mehr begünstigt waren. Wenn es aber um die Vollendung und Lauterkeit des echten Gelehrten- und Forschertyps geht, wird er sicher unter die Besten gezählt. Er war ein Mensch ohne Unruhe und Gewalt, ruhend in der starken und besten Ausgeglichenheit seiner geistigen Kräfte, gereift in einem Leben der Tugend und des Gebetes. In ihm war alles durchsichtige Klarheit, sichere Ruhe, heitere Freude des Geistes, aufrichtige Hingabe und ungetrübte Liebe zur Wahrheit. Nach außen maßvoll und zurückhaltend wie er war, durchstrahlte seine Arbeit die innere, verhaltene Flamme eines Menschen, der sein Leben der Erforschung der Wahrheit geweiht hatte und hinter dem edlen Antlitz jeder irdischen Wissenschaft stets die ewige, göttliche Wahrheit suchte.

Diese Liebe zur Wahrheit, ein echter und auszeichnender Zug des Forschers und Gelehrten, trieben und spornten ihn in seiner Arbeit hauptsächlich an; der Wahrheit war er wie einer hohen Frau mit der Minne und Ehrfurcht eines getreuen Dieners ergeben. Deshalb ging er in seinen Studien ständig so gerne auf die Quellen zurück, prüfte und untersuchte sie mit weiser Sorgfalt, damit die geschichtlichen Tatsachen möglichst frei von Irrtümern zu ihm sprechen konnten.

Ferrini verband damit eine gesunde, wir möchten sagen objektive Demut, denn er dünkte sich vor der Heiligkeit des Wahren nicht wie ein eitler Alleswisser, sondern wie ein bescheidener Schüler, er, der doch mit seiner außergewöhnlichen Kenntnis der Quellen und Literatur, mit seiner Sorgfalt und Zuverlässigkeit in der Forschung, mit seinem scharfen und schnellen Verstand ein überlegener Meister seines Faches geworden war. Sein inneres Wesen strahlt wider und offenbart sich noch heute wie in einem Spiegel in seinem Stil, in diesem männlich klaren und durchsichtigen, ruhigen und objektiven, einfachen und echten, aber von der hinreißenden Kraft eines glühenden Wahrheitsuchers und unermüdlichen Arbeiters belebten Stil.

Ja, ein unermüdlicher Arbeiter war unser Seliger. Gegenüber seinem zarten Körper kannte er keine Rücksicht, er kannte weder Stillstand noch Ruhe; nie wurde er im mühsamen und gründlichen Studium schwieriger Handschriften müde oder mutlos. Im Gegenteil, da unterwarf er sich selber nur um so strengerer Zucht. Was Wunder, wenn auf seine gesamte Umgebung eine gewaltige moralische Kraft ausging, die Kraft derer, die reinen Herzens sind und die fühlen, wie der Geist Gottes sie trägt, aufrechterhält und antreibt, die Kraft, die sie beim göttlichen Erlöser in der heiligsten Eucharistie holen.

Contardo Ferrini war wirklich — und dies ist seine wesentliche Eigenschaft — ein Heiliger. Ein Heiliger, nicht wie ihn sich die Welt oft vorstellt: ein Mensch, der dem Leben fremd, unerfahren, furchtsam und verlegen gegenübersteht. Nein! Ferrini war ein Heiliger seiner Zeit, ein Heiliger des Jahrhunderts, das mit schwindelerregender Hast arbeitet, des Jahrhunderts, in dem Geist und Hand des Menschen darnach zielen, sich die Arbeitskräfte des ganzen sichtbaren Weltalls technisch und wissenschaftlich zu unterwerfen.

Wirklichkeit des Lebens und übernatürlicher Glaube

Unser Zeitalter, das sich gern das Zeitalter der realen Tatsachen nennt, glaubt damit verzichten zu müssen auf die Frömmigkeit und die Tiefe des religiösen Empfindens, die man als unwirkliche, unbegründete, überflüssige Dekoration des Lebens ausschließen möchte. Es gibt solche, die das Verständnis dafür nicht aufbringen, wie ein Mensch in der heutigen Welt leben und erfolgreich und ersprießlich für die menschliche Gesellschaft wirken und gleichzeitig ein Heiliger sein könne. Andere meinen, das innere Leben und das Gebet ständen als etwas «Mystisches» in offenem Widerspruch mit dem harten Kampf ums Leben und der aufreizenden Arbeit des modernen Menschen, der weder Geheimnisse annimmt, noch glaubt oder Furcht hat vor einem zukünftigen Leben. Können etwa vor dem kühlen und forschenden Vernunft eines Gelehrten, können vor dem Geist eines Technikers, der die Gesetze der Natur bezwingt und beherrscht, eine übernatürliche Welt und die Geheimnisse der Offenbarung bestehen? So lautet die Frage, die sich nicht wenige stellen.

Hier tritt unser Seliger auf den Plan und antwortet mit einem klaren und entschiedenen Ja. Er verkündet dieses Ja laut und uneingeschränkt. Es ist sein festes Bekenntnis zum Glauben an das übernatürliche Leben, an die Offenbarung, an die Kirche, wie er anderseits Vertrauen hat in die Anstrengungen der Wissenschaft um eine immer umfassendere Erkenntnis der Wahrheit. Er ist der Mensch der modernen Wirklichkeit, aber auch der Heilige der gegenwärtigen Stunde; er ist der Mystiker der Vereinigung mit Gott, in den er untergetaucht ist, und er ist gleichzeitig sozusagen der Mystiker der Tatsachen und der Aktion, jener Arbeit, die er nicht, in Verkennung der göttlichen Ordnung, als Selbstzweck erachtet oder für eine Art Religionsersatz hält, vielmehr empfängt diese Arbeit ihren Ansporn und ihre Kraft, ihre Würde und Wirksamkeit vom Herrn und Schöpfer jeglicher Wahrheit, und sie kennt nur ein höchstes Ziel: die Verherrlichung Gottes und das Beste der Menschheit.

Von Gott getrenntes Recht und Gesetz — Vestigia terrent

Gott ist der Wohltäter der Menschheit! Für Ferrini waren das Recht, seine Geschichte und Entwicklung kein isoliertes Objekt wissenschaftlicher Forschung, die in sich selbst ihren Lohn fände, sondern vielmehr die Anwendung des ewigen Gesetzes, des in Gott begründeten Sittengesetzes auf das praktische, menschliche Leben, gewaltige Säulen, die von Gott begründet, den Aufbau der Gesellschaft stützen zum Gemeinwohl der Völker. Wie hätte das für unsern Seligen anders sein können? Er konnte es nicht begreifen, daß die Gesetzgebung, ihre Geschichte und Entwicklung behandelt werden wie Fresken und Mosaiken, die ursprünglich zur Erbauung der Gläubigen bestimmt, von Kirche und Altar abgetrennt werden, um unter den profanen Bildern der Museen ihre Schönheit und ihre Zweckbestimmung zu verlieren. Gleichermassen sind Recht und Gesetz, von Gott getrennt, wie eine tote Sache, ein verdorrter Ast, der vom lebendigen und lebenspendenden Stamm abgetrennt ist, wie ein dürres, unfruchtbares Erdreich. Wie kann sich eine Gesetzgebung, die nicht auf dem Glauben an Gott beruht, die vorgibt, Gott und Religion als überflüssig und gegenstandslos zu ignorieren, die sich selbst scheut, den heiligen Namen des Herrn auszusprechen, für das Wohl des Volkes fruchtreich auswirken? Getrennt von Gott, verfallen die sozialen Gebilde und die rechtlichen Normen früher oder später dem Despotismus und der Tyrannei. Vestigia terrent! So ruft der Psalmist aus: «Wer sich von Dir trennt, geht zugrunde» (Ps. 72, 27). «Glücklich das Volk, das den Herrn zu seinem Gotte hat» (Ps. 143, 14). Zu einer Zeit, die jedem göttlichen Einfluß sich verschließt, in der gewisse philosophische Systeme sich bewußt bestreben, eine Moral und ein Recht auf Sand, ohne Gott, zu gründen, ist es von großem Trost, daß Gott seiner Kirche einen Seligen geschenkt hat, der auf dem Gebiete des Rechts ein Meister, ein Großer war und zugleich ein Mann Gottes, ein bewundernswertes Vorbild in der Erhebung des Geistes zur Übernatur und in der Heiligkeit des Lebens.

Die Wissenschaft von der Liebe Christi

Beuge also eure Stirn, verehrte Professoren und Studenten, vor dem Bilde Contardo Ferrinis, dem zur Ehre der Altäre erhobenen Seligen! Zeitlebens hat er keine Zeichen noch Wunder gewirkt, aber er selber war ein Wunder an Tugend. Betrachtet, wie er zur Heiligkeit gelangte in einem Zeitalter, wo die Liebe Christi aus der menschlichen Gesellschaft verbannt erscheint, in einem Jahrhundert, wo die Lehre Christi und sein Evangelium oft verachtet und aus dem praktischen Leben und aus dem der Familien verbannt werden, in einem Jahrhundert, in dem zwar die Kenntnis der Natur und der Welt zugenommen hat, aber wo diese Kenntnisse vielfach mißbraucht werden, Waffen der Zerstörung und des Mordens zu erfinden. Erwägt, daß bei allem materiellen Fortschritt der Mensch hier auf Erden keine bleibende Stätte hat. Er ist erschaffen für eine andere Welt, für die alle bestimmt sind, aber an die so wenige denken. Die Heiligen haben den Fuß auf der Erde, die Seele aber im Himmel. Contardo war einer von ihnen. Lernet von ihm, in der Wissenschaft zu wachsen, in einer Wissenschaft, die sich von der Erde zu Gott, zum Himmel erhebt und so aus dem irdischen Leben eine Quelle ewigen Verdienstes macht. Die weltliche Wissenschaft erfülle euch nicht mit Hochmut, sie hebe euch empor zu den Glaubenswahrheiten. Studiert sie in ihren Tiefen und sie werden euch zur Liebe Christi entzünden.

Dr. Jos. Stirnimann, Rom.

Droht Organistenmangel? Warum?

Die gestellte Frage mag weite Kreise überraschen. Muß sie aber bejaht werden, nützt es nichts, mit geschlossenen Augen und unangebrachter Überheblichkeit an dieser Tatsache vorbeizugehen. Organistenmangel berührt zutiefst und empfindlich unser gottesdienstliches Leben. Grund genug, diese kirchenmusikalische Lebensfrage an den Priesterkapiteln allen Ernstes zu besprechen und ohne Verwischung der tatsächlichen Verhältnisse Ursache und Wirkung des drohenden Organistenmangels abzuwägen.

Im Kreise des Gesamtvorstandes des Cäcilienvereins Bistum Basel hat Jos. Pfenniger, Musikprofessor am Lehrerseminar Hitzkirch, zur Titelfrage, die für alle, die sich «in den edlen Dienst der Musica sacra gestellt haben, brennend geworden ist», in einem umfassenden Vortrag Stellung genommen. Die Hauptpunkte daraus dürfen dem Seelsorgsklerus nicht vorenthalten werden.

«Wir wollen uns darüber klar sein, daß ein Mangel an Organisten heute tatsächlich schon besteht, und daß, wenn nicht Mittel und Wege zur Bannung dieser Gefahr gefunden werden, die Folgen ganz unangenehm sein könnten. Zur Illustration der heutigen Lage sei ein Passus aus einem Schreiben des Präsidenten des aargauischen Organistenverbandes zitiert: ‚Der aargauische Organistenverband hat bei seinen Mitgliedern interessante Erhebungen gemacht. Besonders wichtig für die Aussichten auf Organistennachwuchs sind die Angaben bezüglich des Alters. Das Durchschnittsalter der katholischen Organisten beträgt 41 Jahre. Auf die verschiedenen Altersstufen verteilt: 20.—30. Altersjahr 17, 30.—40. Altersjahr 25, 40.—50. Altersjahr 27, 50.—60. Altersjahr 13, über 60. Altersjahr 6 Organisten. Diese Zahlen sprechen von einem in naher Zukunft bevorstehenden katastrophalen Organistenmangel. Der größte Bestand sollte bei einem zahlenmäßig normalen Nachwuchs zwischen dem 20. und 30. Jahr liegen.‘ — In andern Kantonen liegen die Verhältnisse ganz ähnlich. So im Kanton Luzern. Der Vortragende konnte mit folgenden Tatsachen aufrücken: In den letzten 20 Jahren verließen 250 Absolventen das Lehrerseminar Hitzkirch. Davon waren 105 Orgelschüler, rund 40 Prozent. Heute amtieren 35 dieser Schüler als Organisten. Warum nur ein so kleiner Bruchteil? ‚In Beantwortung dieser Frage möchte ich feststellen, daß eine Anzahl einstiger Orgelschüler keine freie Organistenstelle finden konnten. Damit schwand logischerweise auch das Interesse an der Weiterbildung, und so gingen diese Lehrpersonen für das Organistenamt verloren. Andere, vielfach ganz talentierte Schüler, besuchten den Orgel- und Choralunterricht, weil ihre Eltern das ausdrücklich wünschten. Die meisten von ihnen haben bei der Bewerbung um Lehrstellen jenen den Vorzug gegeben, die nicht mit dem Amt eines Organisten verbunden waren.‘ Mit Recht betont der Vortragende, daß heute an den Lehramtskandidaten gegen frühere Zeiten bedeutend mehr Anforderungen gestellt werden (gesteigerter Turnunterricht, Fächer für Handfertigkeit, Wirtschaftslehre usw.). Der Orgelschüler übernimmt eine bedeutend vermehrte Last zum Pflichtmäßigen hinzu: nur mit größter Willensanstrengung und unter Opferung der Freizeit kann

er sein musikalisches Pensum bewältigen. ‚Aber solcher Arbeitseifer ist bei der heutigen Jugend rar geworden.‘

Dem zeitweisen Lehrerüberfluß hat man in mehreren Kantonen mit dem Numerus clausus zu steuern gesucht. Heute aber zeigt sich schon ein empfindlicher Lehrermangel, vornehmlich zufolge Abwanderung in Industrie, Gewerbe und Kriegswirtschaft. Das wirkt sich auch ungünstig auf den Organistenstand aus. «Wenn die Frequenz an unsern Lehrerseminarien wirklich wieder gehoben werden kann, werden vermutlich auch die Orgelklassen wieder größer werden. Ich sage mit voller Absicht ‚vermutlich‘. Man darf nicht übersehen, daß es immer schwerer wird, die jungen Lehramtskandidaten zum Organistendienste zu begeistern. Auffälligerweise sind es vielfach gerade die Söhne von Organisten, die sich nicht zum Orgelunterricht aufmuntern lassen. (Haben diese zu tief in die tatsächlichen Verhältnisse hineingeblickt? F. F.) Trotz diesen Hemmnissen und Schwierigkeiten glaube ich die Hoffnung ausdrücken zu dürfen, daß der normale Bedarf an jungen Organisten auch heute noch gedeckt werden kann, wenn nicht andere wichtige Faktoren eintreten, die meinen Optimismus zunichte machen könnten.»

Worin liegt nun die eigentliche Gefahr für einen empfindlichen Organistenmangel in kommenden Jahren? Es ist die Flucht vieler Organisten aus ihrem Amte. «Daß eine solche Gefahr besteht, beweist uns schon die Tatsache, daß sich z. B. im Kanton Luzern gegen ein halbes Dutzend Lehrerorganisten um Lehrstellen in größeren Ortschaften bewarben, wo sie das Amt eines Organisten nicht mehr ausüben brauchen und trotzdem keine finanzielle Einbuße erleiden. Der Wechsel ist ihnen gelungen, dank der großen Nachfrage nach Lehrkräften. Bedauerlich ist nur, daß wir dadurch z. T. ganz vorzügliche Kirchenmusiker verloren haben. Sollten sich diese für uns so bedauerlichen Fälle vermehren, werden die Seminarien kaum mehr in der Lage sein, diese Lücken ausfüllen zu können. Ich kenne Kollegen, die mit Sehnsucht auf den Moment lauern, wo sie den Orgeldienst quittieren können. Diese drohende Flucht müssen wir zu stoppen versuchen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es nicht Mittel und Wege geben könnte, das Organistenlos etwas freudvoller und angenehmer zu gestalten. Wenn ich hier einige Anregungen, aber auch ernste Mahnungen an die Adresse vieler Pfarrherren anbringe, glaube ich das mit gutem Gewissen tun zu dürfen, übe ich doch selber das Amt eines Organisten über 20 Jahre aus. Dazu habe ich genug Gelegenheit, mit ehemaligen Schülern angenehme und auch weniger angenehme Erfahrungen auszutauschen.

Das Organistenamt ist bestimmt ein mühevolleres und schwereres Amt. Im Vergleich zum Leiter eines weltlichen Chores, dessen Hauptarbeit sich doch meistens auf die Vorbereitung eines einzigen jährlichen Konzertes konzentriert, sieht sich der Kirchenmusiker vor eine ganz andere Aufgabe gestellt. Organist und Kirchenchor kennen keine ‚Konzertsaison‘ mit gesellschaftlichen Höhepunkten, denen nach getaner Arbeit Wochen köstlichen Nichtstuns folgen. Das Kirchenjahr sorgt schon dafür, daß die Maschine immer auf Hochtouren laufen muß. Meistens scheint das eine so selbstverständliche Sache zu sein. Wenn wir die Zeitungen durchgehen, stoßen wir Schritt auf Tritt auf Meldungen über selbstverständlich stets wohlgelungene Konzerte usw. Ver-

geblich sucht der Kirchenmusiker im Blätterwalde eine anerkennende Stimme über eine gediegene Darbietung im Gotteshause. Wir sind uns wohlbewußt, daß wir nicht weltlicher Ehrungen wegen singen, unsere Aufgabe ist die Verherrlichung Gottes. Aber ich meine doch, so hin und wieder ein bißchen Anerkennung und Lob in ganz bescheidenen Dosierungen würde auch uns freuen. Ein gelegentliches aufrichtiges Dankeswort schafft Mut und Freude für neue Taten. Es gibt wirklich eine stattliche Zahl Pfarrherren, die in dankbarer Anerkennung das Wirken des Kirchenchores und seines Leiters zu würdigen wissen. Es gibt daneben leider auch solche, die kein Verständnis für die vielen Mühen und Arbeiten des Organisten aufzubringen vermögen, die immer nehmen, aber nicht geben können, die mit Aufmunterung und Anerkennung geizen, als gälte es eine Welt zu verschenken.»

Der Vortragende betont besonders, daß sich junge Organisten, die ja nach Verlassen des Seminars noch nicht fertige Chorleiter sind, da ihnen die praktische Erfahrung noch abgeht, beklagen, daß ihre kirchlichen Vorgesetzten so wenig Geduld mit ihnen hätten. «An gutem Willen der jungen Organisten fehlt es meistens nicht. Der junge Musiker wird sich Mühe geben, sich durch Arbeit und Studium zu vervollkommen, und wenn er in seinem Vorgesetzten einen verständigen und liebevollen Berater findet, weiß er dies sicher zu schätzen.» Zum Beweis, wie man umgekehrt jungen Kirchenmusikern bereits am Anfang schon die Freude am Berufe verderben kann, führt der Referent bemühende Beispiele an. — «Leider sind wir Organisten keine Gedankenleser. Wie oft würden wir uns glücklich schätzen, diese Eigenschaft zu besitzen, wenn etwa in der Sakristei irgendeine Neuerung oder Änderung in der Gottesdienstordnung ausgeheckt wird, ohne den Organisten davon in Kenntnis zu setzen. Das kann zu kleinen und größeren Verdrießlichkeiten führen, die man so leicht vermeiden könnte.» — Auch die Ferienzeit sollte geregelt werden. «Ist es eine zu unbescheidene Forderung, wenn von den Organisten eine einheitliche Ansetzung von 2—3 Wochen Ferien verlangt wird? In vielen Pfarreien sind sie schon so geregelt. Letzten Sommer erzählte mir ein Kollege freudig bewegt, wie sein Pfarrer in den Sommerferien zu ihm gekommen sei und ihm gesagt hätte: ‚So, Herr Direktor, Sie müssen ausspannen, gehen Sie drei Wochen in die Ferien‘, und zum Abschied hätte er ihm einen grünen Notenschein in die Hand gedrückt.» (Kürzlich hat eine Kirchenverwaltung einem Organisten als Ferien zwei Sonntage im Jahr offeriert! F. F.)

Viel Unzufriedenheit herrscht in Organistenkreisen wegen der oft allzu umfangreichen «Traktandenliste», ein wichtiger Grund für tüchtige Musiker, sich nicht dem Kirchengdienst zu verschreiben. Erhebungen im Kanton Aargau ergaben einen Durchschnitt von 220 Funktionen. Im Kanton Luzern stellt sich der Durchschnitt auf 505 Dienstleistungen der Organisten. Es gibt Landgemeinden, die den Organisten zu 600, ja 700 dienstlichen Verrichtungen verpflichten. Das Minimum beträgt 310, das Maximum 915 Funktionen. «Wäre es wirklich unmöglich, diese übersetzten Anforderungen herabzusetzen? Wie dankbar wäre mancher Organist, wenn er, mit Ausnahme etwa der hohen Festtage, den Sonntagnachmittag für sich und seine Familie zur Verfügung hätte! Muß denn in jeder Andacht und Versammlung

der kirchlichen Vereine die Orgel gespielt werden? Ich kenne einsichtsvolle Pfarrherren, die, wenn irgendwie möglich, ihren Organisten am schulfreien Donnerstag vom Morgengottesdienst dispensieren. Ich glaube, daß diese Organisten kaum zu jenen gehören, die bei der ersten besten Gelegenheit ihren Dienst quittieren werden.»

Zum Schluß kam der Vortragende auf die Organistenbesoldung zu sprechen. Obschon sich der Cäcilienverein seit Jahren für eine zeitgemäße Erhöhung der von jeher bescheidenen Gehälter der Kirchenmusiker bei kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten eingesetzt hat, gibt es immer noch zu viele, die Ohren haben, aber doch nicht hören. «Der Vorwurf richtet sich an jene Kreise, die nichts oder doch viel zu wenig unternehmen, um ihren Organisten ein anständiges Auskommen zu verschaffen. (Eine Erhebung hat gezeigt, daß im Kanton Luzern gerade die Staatspfarreien hierin nicht mit dem guten Beispiel vorangehen. F. F.) Erst kürzlich hat ein Pfarrer aus dem Kanton Luzern den Vertretern des Organistenstandes vorgeworfen, sie seien Materialisten, kennten keinen Idealismus. Ich darf diesen Herrn versichern, daß wir, wäre das Zusammenraffen materieller Güter unser oberstes Lebensziel, nie hätten Lehrer, noch viel weniger Organisten werden dürfen. Ich gebe hier den Ausspruch eines tüchtigen Kollegen wieder: ‚Wenn jeder Organist mit 2000 Fr. entschädigt würde, müßte er dann noch 50 % Idealismus aufwenden.‘ — Es geht einfach nicht an, daß Proben und kirchliche Aufführungen in einzelnen Pfarreien mit 15 Batzen und weniger honoriert werden. Wir Organisten sind uns darüber klar, daß es arme Kirchgemeinden gibt, die mit dem besten Willen nicht in der Lage sind, große finanzielle Opfer auf sich zu nehmen. Da sollten in erster Linie die Anforderungen an den Organisten etwas zurückgeschraubt werden können — und wenn es dann noch nicht geht, habe ich die Auffassung, daß im Zeitalter der Ausgleichskassen sicher auch hier Mittel und Wege gefunden werden könnten, um solchen Gemeinden beizustehen. Man hört da und dort die einfältige Ausrede, der Organist sei als Lehrer gut bezahlt, da dürfe er es als Organist schon etwas ‚billiger‘ machen. Wenn einer die Löhne, die heute in der Industrie und Privatwirtschaft ausgerichtet werden, mit der Lehrerbesoldung vergleicht, dürfte er zu einem andern Urteil kommen. Daß auch der Organist Anspruch auf angemessene Teuerungszulagen hat, scheint nicht überall verstanden zu werden. So müssen wir immer wieder unsere Stimme erheben, bitten und mahnen. Wir wollen nicht ruhen, bis der junge Organist die beste Hoffnung haben kann, nach seiner viele Opfer erheischenden kirchenmusikalischen Ausbildung auf eine angemessene Entschädigung rechnen zu dürfen. Es mag tüchtige und weniger tüchtige Organisten geben. Aber ich glaube doch behaupten zu dürfen, daß im allgemeinen unsere Organisten mit Hingabe und Begeisterung im Reiche der heiligen Musik arbeiten. Helfen wir mit aller Kraft mit, daß diese Freude und Begeisterung überall anhält, und, wo nötig, wieder aufs neue entfacht wird.»

Die anschließende Aussprache ergab, daß ähnliche und gleiche Verhältnisse wie in Luzern auch in den andern Kantonen des Bistums Basel vorliegen. Der Organistenmangel ist bereits fühlbar und droht anzuwachsen. Und ob der im Vortrag genannten Gründe herrscht heute in weiten Kreisen

der Organisten ein «Malaise», das man nicht ungestraft übersieht. Das Verhältnis «Pfarrer und Organist» läßt sich nicht durch Paragraphen regeln, weil es vom Charakter der Beteiligten abhängig ist und vom guten Willen und vom Grad der Nächstenliebe. Zur Besoldungsangelegenheit hat der Cäcilienverein mit folgender Resolution Stellung genommen:

«Der Gesamtvorstand des Diözesancäcilienvereins des Bistums Basel richtet an alle verantwortlichen Behörden die dringende Bitte, den gerechten Forderungen der Organisten nach einer zeitgemäßen Honorierung zu entsprechen.» Prof. Friedr. Frei, Diözesanpräses

Heiligung des Ehelebens

Intention des Gebetsapostolates für den Monat Mai

Unsere Zeit kennzeichnet sich besonders durch ihre Ehrfurchtslosigkeit gegen alles Hohe und Heilige. «Das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen» ist ihr besonders eigen. Dieser Geist ist schon in die Jugend eingedrungen und raubt ihr oft die gesunde Frische und Fröhlichkeit, die dieses Alter auszeichnen sollte. Vor der Zeit wird sie alt und findet den Sinn des Lebens nicht. Blasiert fällt sie ihr Urteil über die bestehende Ordnung und überläßt sich gerne revolutionierenden Ideen. Schranken, die der Schöpfer der menschlichen Natur zum Heile des Individuums und der Gesellschaft festgelegt, werden willkürlich und ehrfurchtslos übersprungen.

Ein Gebiet, das der moderne Zeitgeist besonders mit seinem Schutt überschüttet hat, ist das Ehe- und Familienleben. Damit ist die Axt an die Wurzel der menschlichen Gesellschaft selber gesetzt und droht, sie in ihrem von Gott gewollten Fundamente zu treffen. Ohne Scham wendet sich diese moderne Strömung in Wort und Schrift, in Lichtbild und Theater gegen die Würde und Heiligkeit der Ehe und des Ehelebens. Die christliche Ehe wird lächerlich gemacht und ihre gottgesetzte Schönheit mit Füßen getreten. Als ein «weltlich Ding» wird sie betrachtet und das Diadem der göttlichen Einsetzung wird ihr brutal vom Haupte gerissen. Es ist die Preisgabe des Heiligen an die menschliche Willkür. Es fehlt auch nicht an Büchern, die sich als wissenschaftlich ausgeben und dabei auf diesem Gebiete die größten Irrlehren verbreiten. Aus Geldgier appelliert man an die schlimmsten Instinkte der durch die Erbsünde vergifteten menschlichen Natur, man beutet die Menschen aus und macht sich im Geheimen über sie lustig. Man schlägt sogar neue Eheformen vor, wie «Freundschaftsehen», «Ehen auf Probe» und «Ehen zu dritt» und man scheut sich nicht, diese Entgleisungen öffentlich zu verteidigen und anzupreisen. Den Kindern aber wird der Weg ins Leben von solch leichtfertigen Menschen versperrt, oder man tötet sie auf dem Wege. Noch in letzter Zeit wurden hier in unserm Lande mehrere Prozesse gegen solche Mörder geführt. Und wenn die Ehe noch nach den Vorschriften der Kirche geschlossen wurde, wie droht ihr das Verderben durch den Mangel an ehelicher Treue, die vielfach verachtet und als unmodern beurteilt wird! Daraus dann die Zerwürfnisse und die Ehescheidungen am laufenden Bande. Die Schweiz hat hierin eine traurige Berühmtheit. Bei gar vielen kom-

men die Zerwürfnisse daher, daß sie die «heilige Quelle neuen Lebens» durch verderbliche Grundsätze und hemmungslose Sinnlichkeit vergiften. Auslieferung der echten Liebe an die Triebe, und dann ist das Haus statt auf Felsengrund auf Sand gebaut, wie Pius XI. in der Enzyklika *Casti Connubii* sagt, und diese Häuser fallen dann beim nächsten Sturm. In den bombardierten Großstädten steht man traurig vor den zerstörten Heimstätten und sucht aus den Trümmern noch letzte Reste einstigen Glückes; so stehen unzählige Menschen vor den Trümmern ihres Eheglückes und müssen sich dazu noch sagen: *selberschuld*.

Was ist da zu tun, um dem traurigen Unheil zu steuern? Wie kann man eine Sittenlosigkeit aufhalten, welche die Menschheit in den Abgrund stürzt? Was könnte der Staat tun? Er könnte im Bunde mit der Kirche sehr viel tun, aber seine Gesetze sind selber vielfach von dem verderblichen Geiste vergiftet. Er ist heute weit entfernt von den grundsätzlichen christlichen Forderungen für das Ehe- und Familienleben. Er sucht die schlimmsten, in die Öffentlichkeit tretenden Entgleisungen zu bestrafen, sonst wird er nicht mehr viel tun. Traurig! Er hat in vielen Ländern der Kirche die ehelichen Regelungen aus der Hand genommen und nun versagt er immer mehr.

Was kann die Kirche tun? Unmißverständlich klar hat sie von jeher die Menschen über die von Gott gewollte Auffassung der Ehe aufgeklärt. Sie hat gemahnt und auf die Gefahren hingewiesen, die aus den falschen Lehren über die Ehe sich für den Einzelmenschen und für die Gesellschaft ergeben werden. Pius XI. hat ein wunderbares Dokument der kirchlichen Sorge und Liebe für das Heil der menschlichen Gesellschaft in seiner Enzyklika «*Casti Connubii*» der kranken Menschheit geschenkt. Dort sagt er vor allem und zuerst: «Die Ehe ist nicht von Menschen eingesetzt, sondern von Gott, sie ist in ihrer Würde neu hergestellt durch Christus den Gottessohn». Im gleichen Geiste sind auch alle Audienzen gehalten, die Pius XII. den vielen Brautpaaren gewährte, die mit Vorliebe zum Heiligen Vater pilgerten, um von ihm den Segen für ihr neues Leben zu empfangen. Lichtvoll und bestimmt hat der Papst in diesen Aussprachen die Schönheit und Würde der christlichen Ehe dargelegt und die Brautleute aufgefordert, in heiliger Liebe und Ehrfurcht das neue gottgewollte Leben zu beginnen. An der Lehre der Kirche fehlt es also sicher nicht. Sie ist klar und eindeutig. Was kann und soll man noch tun, um der schmutzigen Flut zu steuern, die das Ehe- und Familienleben zu verwüsten droht?

Pius XII. hat die Menschheit im Gedenken an die Erscheinung der Gottesmutter in Fatima dem unbefleckten Herzen Marias geweiht. Derselbe Papst mahnt uns nun, wir möchten im Monat Mai für die Heiligung des Ehelebens beten. Liegt es da nicht nahe, daß wir Priester mit dieser Sorge des Heiligen Vaters, die ja auch unsere Sorge ist, mit unsern Gläubigen uns flehend und bittend an das unbefleckte Herz Mariens wenden? Wäre das nicht für unsere Maiandachten ein ganz großes Anliegen? Ja, das wäre eine Verlebendigung der Maiandacht durch ein großes päpstliches Anliegen, das wir als Kinder zur Gottesmutter tragen: Sie möge dem armen, verdorbenen Menschengeschlechte in Erinnerung an ihre unbefleckte

Reinheit gerade für das Eheleben zu Hilfe kommen! Sie möge durch ihre mütterliche Fürbitte ihren armen Kindern die Gnade erleben, daß sie den Zweck und die Eigenschaft der gottgewollten Ehe tiefer und klarer erfassen! Sie möge den Menschen zu Hilfe kommen, daß sie das religiöse und heilige Moment der Ehe recht erfassen, daß sie einsehen, wie die keusche Ehe ein lebendiges Abbild der überaus fruchtbaren Verbindung der heiligen Kirche Gottes mit Christus ihrem Bräutigam sei! Sie möge der christlichen Jugend beistehen, daß sie, vor den verkehrten Auffassungen des Geschlechts- und Ehelebens geschützt, vor der Erhabenheit des Sakramentes der Ehe Ehrfurcht haben, es hochschätzen als eine Quelle der übernatürlichen Gnaden für das Familienleben, für die Heiligung von Vater und Mutter, für den Schutz der Kinder, die als Gottesgeschenke betrachtet werden und nicht als unbequeme Störer eines leichtfertigen Lebens. — Im Monat Mai, in dem wir das gläubige Volk oft in großen Scharen vor den Altären der lieben Gottesmutter haben, sollten wir Priester dieses große Anliegen des Papstes recht dringend dem Gebete der Pfarrangehörigen empfehlen. Es würde dann da und dort, ohne daß wir predigen, auch jene Herzen treffen, die vielleicht auf diesem Gebiete schon vom Gifte des Zeitgeistes angesteckt sind. J. M. Sch.

Die künstliche Befruchtung in grundsätzlicher Sicht

(Fortsetzung statt Schluß)

2. Dazu tritt das wohl entscheidende Moment, daß die künstliche Befruchtung ihrer Natur nach tatsächlich gegen das von der Enzyklika geforderte Kriterium sittlich erlaubter Fortpflanzungsart verstößt; daß «die Natur des Aktes und seine Unterordnung unter das Hauptziel nicht angetastet wird». Wie Merkelbach (*Summa Theologiae Moralis* III. Nr. 938 d) unanfechtbar ausführt — Hürth und A. Sch. stimmen ihm hier zu —, ist die künstliche Befruchtung in zwei innerlich getrennte Akte gespalten: die Samengewinnung einerseits und die Samenvermittlung andererseits. Der erste Akt der Samengewinnung steht seiner Natur nach und in sich durchaus nicht in innerer Verbindung mit dem späteren und auch direkt gewollten Akt der Samenvermittlung. Er löst im Gegenteil den Samen innerlich von seiner naturhaften Zweckbestimmung der Befruchtung los. Diese künstliche Art der Entfernung des Samens aus den Hoden und infolgedessen aus der naturhaft gewiesenen Bahn der Samengewinnung mit gleichzeitiger innerlich unabtrennbarer Samenübertragung, steht doch ihrem Wesen nach gerade im Gegensatz zu der dem Samen wesenhaften, immanenten Hinordnung auf die Befruchtung. Es ist doch der gerade Weg zum Ziele, den Samen von seiner naturhaften Bestimmung loszulösen, und damit eine Befruchtung durch diesen Samen auszuschließen. Der Sinn des Aktes bedeutet doch begriffsrein ausschließlich «Samen g e w i n n u n g» — sei es dann zum Zwecke der Verschleuderung, sei es zu wissenschaftlichen Untersuchungen usw. Auf jeden Fall wird er seiner spezifisch eindeutigen Bestimmung auf die Befruchtung entkleidet und auf den allgemeinen Nenner eines vielfach möglichen Gebrauchs hinausgeschoben. Es ist nicht mehr der

naturhaft bestimmte und einzig berechtigte Gebrauch des Samens, sondern ein Mißbrauch für artfremde Zwecke. Gewiß läßt er sich dann auch noch für eine Befruchtung verwenden. Aber das liegt dann keineswegs mehr in der Natur des Aktes, sondern geschieht bloß per accidens, durch eine nachträgliche Tätigkeit des nachhelfenden Arztes. Das wird auch dadurch nicht geändert, daß der Arzt von Anfang an diese Absicht hat. Dadurch erhält die Natur des «samengewinnenden» Aktes keinen andern Sinn. Die sittliche Bewertung der Handlung liegt bekanntlich nicht wesentlich in der Absicht, sondern im sittlichen Objekte. Was im Akte der Geschlechtsverbindung eine wesentlich immanente, naturhafte Hinordnung auf den Zweck der Befruchtung hat, wird hier dem Spiel des Zufalls überlassen. Ist der Sinn der copula eindeutig Samenübertragung, so ist er hier ebenso eindeutig Samengewinnung.

Man soll dabei nicht übersehen, in welchem Maße die von der Natur gezogenen, eindeutig festgesetzten Grenzen durch solche künstliche Machenschaften verwischt und verrückt werden. Glaube man nur nicht, daß sich das praktisch nicht in verhängnisvollster Weise auswirken wird in einer heillosen Begriffsverwirrung. Gerade auf sexuellem Gebiete ist die Gefahr des Mißbrauchs doppelt groß, wenn spezifische Unterschiede auf bloß graduelle zurückgeführt werden. Gewiß läßt sich die Berechtigung einer außerehelichen künstlichen Befruchtung schon mit dem Hinweis abtun, daß der Gebrauch der Geschlechtsgüter an die Ehe gebunden ist. Ist aber dann auch noch der überzeugende Beweis für diese Behauptung erbracht, solange der Akt der absoluten Hingabe fehlt? Dazu kommt, daß auch das Recht auf Samengewinnung für wissenschaftliche Zwecke als selbstverständlich hingestellt wird. Man kann ja dann noch die Verpflichtung zur Erziehung durch beide Zeugungsprinzipien anrufen — aber ist wirklich ein bloßer «Samenspende» auch schon ein «Vater»? Wird die Natur des Aktes der Samengewinnung derart generalisiert und zum bloßen Züchtungsvorgang gemacht, so besteht große Gefahr, daß man auch das Recht dazu nicht mehr bloß auf die Ehe «spezialisiert», sondern ebenso weitherzig «generalisiert» — zumal für jene Unglücklichen, die sich von der Ehe ausgeschlossen sehen und doch ein fast unüberwindliches Verlangen nach dem Kinde haben! Nimmt man dann noch das gefährliche Argument A. Sch.s hinzu, daß der Same nicht nur artliche, sondern auch individuelle Zweckbestimmung habe, so ist der Schritt zum außerehelichen Befruchtungsrecht wahrhaftig kein Salto mortale mehr! Wie sehr es dabei bereits in das Wesen der Ehe hineingeht, dürfte der Fall der Impotenz klarlegen. Liegt der Grund zur impotentia coeundi nur im Defekt der äußeren Geschlechtsorgane (bei Mann oder Frau), so wird man es eben mit der künstlichen Befruchtung durch Punktierung der Hoden versuchen. Dadurch wird aber, wie Prümmer (Manuale Theologiae Moralis III., Nr. 810) richtig bemerkt, das trennende Ehehindernis nicht aufgehoben und die künstliche Befruchtung selbst als sündhafter Akt gebrandmarkt.

Auf jeden Fall ist damit der naturgemäße Akt der Fortpflanzung, soweit er als actus humanus in der Gewalt des menschlichen Willens liegt, aufgehoben und an seine Stelle etwas wesentlich anderes gesetzt, das die Natur nicht haben will, denn ihr sind die Eheleute nicht bloße «Züchtungswerkzeuge», sondern Ehegatten, die Vater und Mutter wer-

den sollen. Gewiß ist dieser Akt der Samengewinnung durch Punktierung der Hoden nicht ein Verstoß gegen die Keuschheit, wenn dabei die Geschlechtslust ausgeschlossen ist. Aber er ist ein Verstoß gegen die Tugend der Gerechtigkeit, weil er die Ehegüter entgegen ihrer natürlichen Gebrauchsbestimmung verwendet.

P. Dr. O. Sch.

(Schluß folgt)

Aus der Praxis, für die Praxis

Schriftlesung

Der junge Geistliche, der kaum das Diözesanseminar verlassen und hinausgeht (mit Freude oder mit innerer Beklemmung), muß von jetzt an seinen anvertrauten Gläubigen von seinem Innersten mitteilen. Der junge Priester muß mitteilen, was er in jahrelanger Einsamkeit durchdacht, überlegt und betrachtend in sich aufgenommen. Glücklicherweise mit einem solchen geistigen Vorrat hinausgeht!

Was aber, wenn dieser seelische Vorrat, den er sich in der Stille der Seminarzeit aufgespeichert, allmählich und immer mehr abnimmt? — Dieser aus der Seminarzeit erworbene seelische Reichtum kann sich erschöpfen, besonders durch zu gehetzte, äußere Inanspruchnahme, in welcher der junge Vikar nicht mehr recht zur Ruhe und somit nicht mehr zur notwendigen Sammlung kommt. Wer im Betrieb steht, sehnt sich vielleicht mit der Zeit nach mehr Ruhe und Einsamkeit. Wer in der Einsamkeit ist, sehnt sich vielleicht nach mehr Betrieb. Diese Sehnsucht nach mehr Betrieb ist ganz natürlich und entspricht dem Tatendrang eines jungen Menschen. Andererseits aber ist gerade ein Vikar, der die ersten Jahre in großer Einsamkeit verlebt, wirklich zu beglückwünschen!

Ein solcher ist in der glücklichen Lage, und vielleicht ist es für ihn «die letzte Chance», sich in aller Ruhe und Sammlung den Büchern zu widmen. — Ein solcher Vikar hat immer Arbeit!

Nun kommt es darauf an, welche Bücher wir zu unserer Lieblingslektüre nehmen. Damit der junge Geistliche auf der Kanzel aus seinem innersten Herzen sprechen kann, muß er von dem, was er sagt, ganz durchdrungen sein und vollständig überzeugt, sonst wirkt er trotz allen technischen Regeln unnatürlich. «Predigen lehrt nur das Herz», sagte einst der tief sinnige Bischof Sailer. Da wir aber die Verkünder der frohen Botschaft sind, muß sich unser Herz an dieser Botschaft entzünden, die nur in der Heiligen Schrift sich findet.

Somit ist gewiß die private Lesung der Hl. Schrift von großem Nutzen für einen jungen Geistlichen, der das Seminar verlassen. Wichtig ist aber, daß er schon vom Seminar her diese Freude und Begeisterung an der persönlichen Schriftlektüre mitbringt.

Beachten wir dazu jene trefflichen Worte des geistvollen Bischofs Sailer: «Alle Bemühungen, künftige Seelsorger zu bilden, müssen den Zweck verfehlen, wenn sie nicht darauf ausgehen, denselben den Selbstgebrauch der Hl. Schrift zur eigenen und fremden Erbauung zu empfehlen.»

Wer die Schriftlesung zu seinem Lieblingsfach erwählt, hat immer Arbeit. Wie viel läßt sich nur herausholen aus dem Alten Testament! Welche Anschaulichkeit im Alten Testament! Wie können wir doch gerade den Jungmännern

den gewaltigen Gottesbegriff beibringen, wie er uns im AT. gegenübertritt. Wie sehen wir doch gerade aus dem AT., wie furchtbar ernst Gott die Übertretung der Gebote nimmt.

Und erst die soziale Gesetzgebung im AT.! Wie horchen die Jungmänner auf, wenn wir ihnen sagen, daß im AT. ein Neuverheirateter das erste Jahr vom Militär, selbst im Kriegsfall, dispensiert war, damit er sich besser seiner Gattin widmen könne. (Deuter. 24, 5). Familienschutz im AT.!

Und erst das Neue Testament! Welch dankbare Aufgabe ist es, gerade aus der Leidensgeschichte die Charakterzüge des Heilandes herauszulesen und sie mit den eigenen, so unähnlichen, zu vergleichen. Ist nicht gerade die Leidensgeschichte der beste Weg zu einer gesunden und echten Herz-Jesu-Verehrung, wozu es weder Statuen noch Kerzen braucht?

Über die private Schriftlektüre sagt der schon erwähnte Bischof Sailer weiter: «Wer über das Göttliche, das den Inhalt und Geist der Hl. Schrift ausmacht, nicht nachsinnt, dieses Nachsinnen sich nicht zum Geschäft und die erkannte Wahrheit nicht zur Nahrung der Seele macht und diese Nahrung nicht in Fleisch und Blut verwandelt, der wird es im Christentum nicht weit bringen.» Wer sich aber diesen Satz zu Herzen nimmt, hat immer Arbeit!

Pius XII. sagte einst als Nuntius zu den Seminaristen von Trier: «In ernstem Schrift- und Väterstudium sollen sie hinabsteigen in die dem oberflächlichen Blick verborgenen Goldschächte der katholischen Lehre!»

Ein Vikar, der das beachtet, hat immer Arbeit. — Möge daher jener ideale und gutgesinnte junge Mitbruder, der sich äußerte, er habe zu wenig Arbeit, diese Sätze überdenken, so kommt er unwillkürlich zur Idee:

Ein Vikar hat immer Arbeit!

-r.-

Kirchen-Chronik

Zum Fall Tiso

Die Nachricht von der Hinrichtung des slowakischen Staatschefs Dr. Tiso am 18. April dieses Jahres wirkt erschütternd, zunächst durch ihre Umstände. Man scheute sich nicht, die schmachvolle Erhängung an ihm zu vollziehen. Die ganze Nacht verweilte Dr. Tiso im Gebet mit dem ihm beistehenden Pater. Mit dem priesterlichen Gewand bekleidet, das Kreuz und den Rosenkranz in der Hand, schritt er aufs Schaffot. So stirbt kein gemeiner Verräter. Die Verurteilung und die Verweigerung der Begnadigung durch den Staatspräsidenten Benesch erscheinen als ein Akt brutaler Rachsucht gegen den politischen Gegner, in dem die Freimaurer noch besonders den Priester treffen und verhöhnen wollten. Dazu paßt es, daß der Leichnam den Verwandten des Hingerichteten nicht herausgegeben und beseitigt worden ist. Der slowakische Episkopat hat unter dem 3. Januar 1946, als der Hochverratsprozeß gegen Dr. Tiso angestrengt worden war, ein gemeinsames Schreiben an den slowakischen Nationalrat gerichtet, in dem politische Irrtümer des nun Hingerichteten zugegeben werden, im Hinblick auf dessen Integrität und gute Meinung aber um ein gerechtes, humanes Urteil ersucht wird. Die Slowakei war unter dem Regime von Dr. Tiso ein Zufluchtsland für Juden und politische Flüchtlinge.

Dr. Benesch ist jedenfalls der letzte, der das Recht hat, andern Staatsverrat vorzuwerfen. Im Verein mit Masaryk und dem vom Kaiser Karl begnadeten Kramar hat er gegen den legitimen österreichischen Staat Jahre lang mit allen Mitteln gewühlt und gearbeitet und müßte deshalb gegen angebliche Hochverräter selber Gnade walten lassen.

V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. Mit Schreiben vom 27. März 1947 ist der Verwalter der «Providentia» (schweizerischer Priesterverein, schweizerische Priesterkrankenkasse, schweizerische Priesteraltersfürsorge), H.H. Stiftskaplan A. E. Häberle, Luzern, zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt worden. Diese Ernennung wurde an der Generalversammlung der Providentia in Schaffhausen am 22. April a. c. veröffentlicht. Dem geehrten neuen Monsignore entbot der hochwst. Bischof in einem Begleitschreiben, sowie der Präsident der Providentia, H.H. Pfarrer Süß (Meggen) des Vereines Glück- und Segenswünsche zur wohlverdienten Ehrung für die vielen und langjährigen Verdienste um die Providentia.

A. Sch.

H.H. Leo Marer, Pfarrer in Les Bois, wurde als Pfarrer von Asuel (B. J.) installiert.

Diözese St. Gallen. H.H. Can. Brühlmann hat aus Gesundheitsrücksichten auf die Pfarrei Gossau resigniert. — H.H. Anton Haefelin, Neupriester, wurde zum Kaplan in Steinach gewählt.

Diözese Sitten. H.H. R. Barman wurde zum Regens des Priesterseminars in Sitten ernannt, anstelle des demissionierenden Dr. Edmund de Preux.

Rezension

Kirche und Leben. Lernbüchlein für Kirchengeschichte von Gottfried von Büren, Pfarrhelfer, Beromünster. Mit einem Geleitwort von Dr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano. Preis kart. Fr. 2.—. Martinus-Verlag, Hochdorf.

Schon lange machte sich der Mangel eines geeigneten Lehrmittels für die Abschlußklassen der Volksschule bemerkbar. Dieser Mangel wurde um so fühlbarer, je mehr diese Klassen als Werkschule zu einem eigenen Schultypus ausgebildet wurden. Das nun erschienene Büchlein von H.H. G. von Büren ist ein erster Versuch, hier in die Lücke zu springen. In einfachster Form und mit einem Mindestmaß von Lernstoff verwirklicht es eine Geschichtskatechese. Die religiösen Wahrheiten und der lebenskundliche Stoff schließen sich an kurze kirchengeschichtliche Darstellungen an, in denen die Heiligengestalten besonders reichlich vertreten sind.

Die Arbeit mit dem neuen Lehrmittel wird zeigen, wie weit es sich bewährt. Jedenfalls ist für diese Schulstufe die Beschränkung des Stoffes auf ein Mindestmaß sehr zu begrüßen. Es scheint uns auch, daß der Verfasser bei der Auswahl der Stücke eine sehr glückliche Hand hatte und es gut verstand, die entsprechenden Teile der Glaubens-, Gnaden- und Sittenlehre leicht und flüssig aus der illustrierenden Kirchengeschichte herauszuheben. Damit wird die Kirchengeschichte wirklich zur Lehrmeisterin des Lebens.

Nicht nur wird dieses Büchlein dazu beitragen, daß für die vorgesehene Altersstufe zum Unterricht in der Kirchengeschichte überhaupt aufgemuntert wird, sondern es wird darüber hinaus auch für die Sonntagschristenlehren und für die Verkündigung überhaupt wertvolle Hilfe bieten.

J. H.

Pius XII. *Vom Völkerkrieg zum Völkerfrieden*. Rex-Verlag, 1947, kart. 16 S.

Vorliegende Broschüre gibt die Weihnachtsansprache Papst Pius' XII. vom Jahre 1946 wieder, und reiht sich damit an die Dokumentation kirchlicher Kundgebungen an, welche zum Zeitgeschehen von höchster Stelle aus in maßgeblichster Weise Stellung beziehen. Darin liegt ihr bleibender Wert, weil zwar die Entwicklung immer weiter läuft, die Grundsätze ihrer Beurteilung immer dieselben bleiben.

A. Sch.

Dominik Thalhammer: *Mutter der Schmerzen*. Paulusverlag, Freiburg i. Ue., 1947. Br. 178 S.

Nach des Verfassers Betrachtungen über den freuden- und glorreichen Rosenkranz erscheinen nun auch solche über den schmerzhaften Rosenkranz. Sie helfen zum rechten Rosenkranzbeten und -betrachten, bieten aber auch homiletische Unterlagen für Predigten aus der Passion Christi und deren Verbindung mit der schmerzhaften Mutter.

A. Sch.



Ewiglicht-Öl

Nach kirchlichem Gesetz muß das Ewiglicht-Öl bei rußfreier Flamme rein und geruchlos sein. Ewiglicht-Öl LUX AETERNA (Schutzmarke) ist genau nach kanonischem Recht. Weisen Sie Öl mit ranzigem Geruch zurück. Wir garantieren für einwandfreie 1. Qualität. Ewiglicht-Öl LUX AETERNA ist zu beziehen bei

J. Sträße, Kirchenbedarf, Luzern
La Bonne Presse, Porrentruy
oder direkt bei



RAFOL AG. OLTEN

Telefonnummer (062) 5 42 60

KURHAUS Bad Wangs
ST. GALLER OBERLAND

hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur Gesundheit. Über unsere einzigartigen Kräuterbadekuren gibt Ihnen Prosp. No. 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

Kerzenleuchter

echte Bronze-Kerzenstöcke von 25—40 cm Höhe, in massiver, unverwundlicher Qualität. Leichte Messingstücke für billigere Bedürfnisse. - Handgeschmiedete Leuchterchen für Kapellen oder Hausgebrauch. 3- und 5-Licht-Ständer in neuen Formen. - Der bekannte, **verstellbare 7-Licht-Leuchter** mit Spitzen und Aufsteckhülsen, doppelten Tropfteilern, ausziehbar in die Höhe. Ein BAG-Präzisionsprodukt in Reinnessing für Aussetzung, Anbetungstage, für Muttergottesaltäre und Fronleichnamdekoration, ein unentbehrlicher Helfer für alle feierlichen Kerzenbeleuchtungszwecke.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF an der HOFKIRCHE

Für ein geistliches Haus eine

Haushälterin

gesucht, ordnungsliebend, zur selbständigen Aushilfe auf unbestimmte Zeit, in Bergdorf.

Offerten mit Lohnanspruch unter Chiffre 2073 an die Expedition der KZ.

Jungmann

34 Jahre alt, sucht passende Stelle als Hausdiener in geistliches Haus (am liebsten zu Schwestern).

Adresse zu erfahren unter Nr. 2072 bei der Expedition der KZ.

Cellophan

für den Beichtstuhl wieder lieferbar. Bei Bestellung bitte Format angeben. Versand gegen Nachnahme.

RÄBER & CIE., LUZERN, Tel. 2 74 22.

Ferien im Tessin! KURHAUS UND KNEIPP-BAD BALERNA

In schönster Tessiner Landschaft gelegen. Auf Wunsch Kneippsche Anwendungen. Gelegenheit, in der Hauskapelle zu zelebrieren.

Telephon: Balerna bei Chiasso 4 22 70.



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen

Telephon 5 45 20

Blumen-Vasen

unzerbrechliche Messing- oder Kupferblechvasen, patiniert, in jeder Form und Höhe lieferbar, beschwerter Fuß, mit Einsteckgitterchen für Schnittblumen. - Konische Vasen mit massivem Quadratfuß, farbig gespritzt, eine solide, billige Gebrauchsvase mit Einsatzgitter. - Spritzguß - Doppelgitter - Einsätze «Bijou», für jede Art Gefäße, verwendbar in vier Größen. - **Cachepots** in Kupfer, patiniert, in der gehämmerten, beliebten Ausführung wieder lieferbar, ein wirkliches Zierstück auf jeden Altar, 20 und 22 cm Randweite

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF an der HOFKIRCHE

Vier wichtige Neuerscheinungen:

Für die Maiandacht und die Betrachtung:
Erzabt Benedikt Baur
Ave Maria

Mit 4 Bildtafeln. 144 S. Ganzleinen Fr. 5.50
Das Betrachtungsbuch bietet in 33 kleinen Kapiteln tiefinnige Lesungen und Betrachtungen über das Geheimnis der Jungfrau — Mutter — Maria. Ein marianisches Betrachtungsbuch von großer Schönheit und Tiefe.

Für die Bruder-Klausen-Feiern:
J. K. Scheuber
Wir ehren Bruder Klaus

Werkbuch für Bruder-Klausen-Feiern
188 S. Ganzleinen Fr. 9.50, brosch. Fr. 8.10
Das Werkbuch bietet eine überreiche Quelle von Anregungen für Predigt, Gottesdienst und Fei-
gestaltung und enthält in vorzüglicher Auswahl den besten

Stoff für die Darbietungen. Unentbehrlich für jeden Priester und Vereinsleiter.

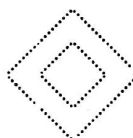
Mgr. Paul Krieg
Die feierliche Heiligsprechung

Preis zirka Fr. 2.—
Die Schrift umschreibt die Heiligsprechungsfeier, wie sie die Pilger in St. Peter erleben werden, und bietet den vollständigen Text der Papstmesse anlässlich der feierlichen Heiligsprechung von Bruder Klaus.

Werner Durrer
Dokumente über Bruder Klaus

200 S. Ganzleinen Fr. 10.50
Das wertvolle dokumentarische Buch mit den Texten der Originalbiographien und Urkunden bietet jedem, der sich tiefer mit dem Bruder-Klausen-Leben beschäftigen will, das unentbehrliche und hochinteressante Quellenmaterial.

REX-VERLAG LUZERN

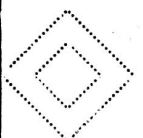


Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität *Korsettteppiche*

LINSI

Linsi & Co., Luzern • Telefon 2 00 47



Kirchenfenster und Vorfenster zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21874

Für den Maimonat

Schwester Elisabeth

Froher Weg mit Maria

31 Betrachtungen

Taschenformat, Kart. Fr. 1.25

Nicht nur in seiner äußeren Erscheinung ein überaus anziehendes Büchlein, sondern auch inhaltlich sympathisch durch seine schlichte, aufrichtige Frömmigkeit. Es sind kurze, wertvolle Mailesungen für Leute, die wenig Zeit haben.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Die notwendigen, praktischen, guteingeführten, schönen

Christenlehrkontrollen

in durchaus solider Leinwandausführung, violett, mit schöner Vergoldung und auswechselbaren linierten Kartoneinlagen, sind zu haben zu Fr. 2.50 bei

J. Camenzind Buchbinder (Wohlen AG.)

Marienlob

I M M O N A T M A I

Grignon von Montfort

Das goldene Buch

12. Auflage. 134. Tausend. 682 Seiten auf Dünn-
druckpapier. Je nach Einband und Schnitt
Fr. 5.60 bis 11.70

Papst Pius X. nannte die vollkommene Hingabe an Maria den «sichersten und leichtesten Weg, um alle mit Christus zu vereinigen»; und Pius XII. gab mit seiner Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens Grignions Auffassung erneut theologisches Gewicht. Das Unterweisungs- und Gebetbuch des Seligen, dessen Heiligsprechung im Juli nächsthin erfolgt, erfordert stille, aufmerksame, demütige Leser. Jedes seiner Worte ist gezeichnet vom Geist der «Magd des Herrn».

P. Julius Zelger, O. Cap.:

Die Frau im Sonnengewande

31 Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter
128 Seiten. Zweifarbig kart. Fr. 2.40

Praktisches Volksbüchlein für öffentliche und private Maiandacht. Marianisches Dogma und Tugendleben Mariens liegen den Lesungen zugrunde und jedes Kapitelchen klingt in einem praktischen Gedanken aus. So weckt das Büchlein neue Liebe und tiefes Vertrauen zu Maria.

P. Ernst W. Roetheli:

Unsere Liebe Frau von La Salette

31 Lesungen für den Monat Mai
158 Seiten. Broschiert Fr. 3.—

Diese kurzen Betrachtungen führen den Leser in den Geist der Erscheinung der weinenden Mutter von La Salette (1846) und in den Sinn ihrer Lehren für unsere Zeit ein. Im Anhang finden sich Gebete für eine Andacht zu U.L. Frau von La Salette sowie die Litanei zu Ehren der weinenden Mutter.

Direkt beim

Verlag des Kanisiuswerks, Freiburg (Schw.)

oder durch jede katholische Buchhandlung

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 615 23

empfehlen Ihnen seine anerkannt
gute **Spezial-Werkstätte** für
Kirchengeräte. - Gegr. 1840

ALTAR KERZEN

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfackeln
Anzündwachs

Kerzenfabrik

End. Müller

ALTSTATTEN ST. 6.

AG.

Bischöfliche Empfehlung

Neuerscheinung

Lernbüchlein der Kirchengeschichte

zusammengestellt für die achten und neunten
Klassen der Volksschulen und für jene Se-
kundarschulen, welche diesen gleichkommen

von HH. Pfarrhelfer G. von Büren, Beromünster

Umfang 80 Seiten, mit einem Vorwort des
Gnädigen Herrn Bischofs Dr. Franziskus
von Streng.

Gut broschiert zum Preise von Fr. 2.— inkl.
Wust.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder
direkt beim

Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf AG., Hochdorf

Reparaturen

Neuarbeiten
Vergolden
Versilbern

feuer- u. diebsicherer

Tabernakel

Alfred Gruber
Der Gold- und Silberschmied
für Ihre speziellen Wünsche
Klosterberg 8
Telephon 33557

Werkstätte für kirchliche Kunst, Basel

Gute Bücher zu billigen Preisen!

Jetzt ergänzen Sie vorteilhaft Ihre Pfarrbibliothek!

(Lieferung solange Vorrat)

Unterhaltende Literatur

- Heer C. J.: Der Wetterwart.** Roman. Hlwd. nur Fr. 6.—
Herm H.: Die Dämonen des Djemaa el Fnaa. Ein Eheroman. Lwd. statt 6.80 Fr. 2.90
Herm H.: Die Mitgift. Roman. Lwd. statt 7.80 Fr. 3.50
Herm H.: Die Trikolore. Roman. Lwd. statt 9.80 Fr. 4.90
Huggenberger A.: Die Bauern von Steig. Roman. Illu- striert. Hlwd. nur Fr. 6.—
Keller G.: Die Leute von Seldwyla. Erzählungen in 1 Bd. Hlwd. nur Fr. 4.50
Lienert M.: Der doppelte Matthias und seine Töchter. Hlwd. nur Fr. 6.10
Mueller J. H.: Abu Hamsa. Roman. Hlwd. statt 6.— Fr. 3.90
Stifter A.: Die Scharnasterzählungen. Mit 12 Zeich- nungen. Ppbd. nur Fr. 4.90
Stifter A.: Das sanfte Gesetz. 3 Erzählungen. Illu- striert. Hlwd. nur Fr. 3.90
Tombari F.: Mein Tierbuch. Mit Zeichnungen. Hlwd. statt 14.90 Fr. 4.90
Wahlen H.: Emmentaler Sagen. Hlwd. statt 5.20 Fr. 2.90
Weismantel Leo: Die guten Werke des Herrn Vin- zenz. Hlwd. statt 6.10 Fr. 4.40
Wenter Jos.: Laikan. Der Roman eines Lachses. Mit 25 Abb. Hlwd. nur Fr. 6.—

Allerlei Interessantes

- Das Buch vom Schweizer Wein.** Hrsg. von Dr. A. Schellenberg. 480 S., 32 Kunstdrucktafeln nach Photographien und 16 Reliefkarten der schweiz. Weinbaugebiete. Lwd. Fol. statt 25.— Fr. 9.—
Eckstein O.: Die andere Seite. Ein Buch vom mißver- standenen Amerika. Lwd. statt 6.50 Fr. 2.50
Der Film, von Edm. Th. Kauer. Vom Werden einer neuen Kunstgattung, mit Proben auf Drehbüchern und vielen Bildern. Hlwd. nur Fr. 7.—

- Müller Jos.: Heiligenlegenden, katechetisch ausgewertet.** Hlwd. statt 5.— Fr. 3.25
Müller, Prof. K.: Die katholische Kirche in der Schweiz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Lwd. statt 9.60 Fr. 4.20
Roma aeterna. Die Ewige Stadt in 200 Bildern. Mit Einführungen zu den einzelnen Abschnitten: 1. Peterskirche, 2. Sixtinische Kapelle, 3. Der Vatikan, 4. Das antike Rom, 5. Das christliche Rom, 6. Um- gebung von Rom und eine Planskizze von Rom. Von E. Teucher, hrsg. von H. R. Gloor. Fol. Lwd. Prachtband statt 18.— Fr. 13.50
Matthäus Schiner, von R. Trabold. Ein Schweizer im Purpur. Lwd. statt 11.80 Fr. 6.—
Zernatto Guido: Die Wahrheit über Oesterreich. Lwd. statt 12.10 Fr. 5.50

BUCHHANDLUNG RABER + CIE., LUZERN